

Gedenktafeln für Wilhelm Frede

Über die wahren Todesursachen wurden die Angehörigen verstorbener KZ-Häftlinge nicht informiert. Da die Leichen auch nie besichtigt oder überführt werden durften, konnte niemand die mitgeteilten Diagnosen überprüfen. Das Angebot, sich die Urne mit der Asche des „Verstorbenen“ nach schriftlicher Anforderung und Bestätigung eines Urnenplatzes auf dem heimatlichen Friedhof zuschicken zu lassen, wurde wohl in den meisten Fällen nicht wahrgenommen. Es wäre ohnehin nur eine Portion von der Asche der vielen, aber nicht der individuelle Staub des geliebten Angehörigen gewesen.

Darin zeigt sich der Gipfel nationalsozialistischer Menschenverachtung: Wer sich dem System widersetzt hatte oder nicht den rassistischen Kriterien entsprach, hatte auch jedes Recht auf einen Ort der Erinnerung über seinen Tod hinaus verwirkt. In den Augen der SS-Schergen gehörte er ausgelöscht. Die Angehörigen waren damit gleichzeitig in Sippenhaft genommen: Ihnen wurde das Grab des von ihnen geliebten Menschen verwehrt, an dem sie ihre Erinnerung hätten stärken und ihrer Verehrung Ausdruck geben können. Das in allen Kulturen bezeugte Bedürfnis, dem Verstorbenen einen Ort der Ruhe zu gewähren und die Verbindung zwischen Lebenden und Toten nicht nur in den Herzen, sondern auch an einem konkreten Ort festzumachen, wurde KZ-Häftlingen und deren Angehörigen nicht zugestanden.

Wenn heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach den schrecklichen Ereignissen, am Ort des Grauens auf einer Gedenktafel die Erinnerung an einen Märtyrer aus der NS-Zeit wach gehalten wird, so ist damit ein Stück Menschlichkeit aufgeholt. Im ehemaligen Kommandanturbereich sind in der Gedenkstätte Sachsenhausen Findlinge aufgestellt

worden, auf denen mit Gedenktafeln verstorbene KZ-Häftlinge geehrt werden können, deren Asche im alten Klinkerwerk außerhalb des Lagers versenkt worden ist. Auf Initiative des Vorsitzenden des Wilhelm-Frede-Kreises, Paul Gerhard Küsters, ist am 12. März dieses Jahres, dem Vorabend des Todestages vor 58 Jahren, in der Gedenkstätte eine solche Tafel zu Ehren Wilhelm Fredes enthüllt worden. Zu der Feierlichkeit konnte Herr Küsters u. a. auch den Enkel von Wilhelm Frede, Herrn Wilhelm Pelzer, sowie Vertreter der Ortsgemeinden, des Erzbistums Berlin, der jüdischen Gemeinde Brandenburg, des Zentralrats der Juden und den Bruder Karl Leisners, Herrn Wilhelm Leisner, begrüßen.

Im Zentrum seiner Ansprache hat Herr Küsters auf die beziehungsreiche Verbindung zwischen dem Ort der Folter und dem Opfer hingewiesen: Wilhelm Frede war wegen seiner Verdienste für die Niederlande als Ritter von Oranien-Nassau geehrt worden, bei den Nationalsozialisten aber wegen seiner Geradlinigkeit und Menschentreue als Vizekonsul der Niederlande verhasst. Er ist am 13. März 1942 im Konzentrationslager Sachsenhausen, das am Rande jener Stadt liegt, die mit ihrem Namen Oranienburg traditionsreiche gute Verbindungen mit den Niederlanden dokumentiert, auf grausame Weise dem Tod durch Erfrieren anheim gegeben worden.

Die gleiche Tafel ist am 2. April dieses Jahres auch in Kleve an dem Haus angebracht worden, in dem Wilhelm Frede mit seiner Familie gewohnt hat.

Das Gedächtnis an Wilhelm Frede auch über die Grenzen der Region hinaus wach zu halten ist ein verdienstvolles Tun. Deswegen ist Herrn Küsters

für seine Initiative zu danken. Es gibt nur wenige individuelle Gedenktafeln auf dem Gelände der Gedenkstätte. Darum wäre die Tafel, die außer dem Namen und den Lebensdaten auch Titel und Orden nennt, vielleicht um den Verweis auf unerinnert bleibende Leidensgenossen Wilhelm Fredes zu

ergänzen, auf die er nachweislich durch seine gerade und aufrichtige Haltung nachhaltigen Eindruck gemacht, die er in den Zeiten der Not ermutigt, vielleicht sogar für das Durchstehen des eigenen Todes gestärkt hat.

Klaus Riße



v.l.: Prälat Gerhard Lange, Dr. Günter Morsch, Paul Gerhard Küsters